

Die Ecke.

Landwirtschaftliche Beilage zum „Soester Kreisblatt"

Nr. 37 — Soest, den 12 September 1908 — 27. Jahrgang

Frühlingsträume im Herbst.

Von Klaus Mücke.

Von den Pflanzen, die uns im ersten Frühjahr durch Blüten erfreuen, gehören viele nicht zu den ausdauernden Wurzelgewächsen, die wir mit dem Namen Stauden zusammenzufassen gewohnt sind, sondern zu den Zwiebelgewächsen. Es sind Kinder der Laubwälder oder Steppen, die durch die biologischen Umstände ihres Standorts gezwungen worden sind, ihr Leben im ersten Anfang der sommerlichen Vegetationsperiode zu entfalten, weil sie es später nicht mehr könnten, sei es wegen Mangel an Licht oder an Feuchtigkeit. In der Gruppe dieser Pflanzen finden wir unsere liebsten Frühlingsboten, die Schneeglöckchen, Krokus, Narzissen und Tulpen. Für sie ist jetzt im Herbst die geeignete Pflanzzeit. Sie erstreckt sich von Ende August bis Anfang November. Wer eine sonnige bis halbschattige Gartenecke hat, und sei sie noch so klein, sollte nicht versäumen, einige dieser dankbaren Blüher zu erwerben.

An die Spitze der Auswahl müssen wir die meist im Februar-März soeben erscheinenden, allem Schneegestöber trotzenden Schneeglöckchen mit ihren zierlichen reinweißen Blumen stellen. Dann kommen die Krokussorten mit ihren zarten Farben Blau, Gelb und Weiß. Daneben dürfen der gelbe Schneestern (Chionodoxa), der gelbe Wintersturmhut und der weiße Märzbecher (Leucojum vernum) nicht fehlen. Vom März an stehen sie an Gehölzrändern, in Steingärtchen und in lockerem Rasen in Blüte. Der April bringt uns weiter die farbenreiche Hyazinthenblüte, die zierlichen blauen und weißen Traubenhyazinthen (Muscari), die hellblauen Blütensterne der Scilla und die reinweißen Dichternarzissen. Ebenso prächtig sind die zur gleichen Zeit blühenden Trompetennarzissen mit ihren großen, edelgeformten Blumen in schönen gelben Tönen auf festen langen Stielen.

Stärkere Farbenspiele bringen Anfang Mai die bunten Tulpen in unsere Gärten. Ihre frühblühenden Vertreter sind leider von allzuvergänglicher Blütenschönheit. Die später blühenden Darwintulpen, die wochenlang im Mai in Blüte stehen, verdienen ihnen gegenüber deshalb den Vorzug. Für ganze Beete und vor allem zum Blumenschnitt ist diese noch ziemlich neue Tulpenrasse durch die gute Haltbarkeit ihrer Blüten wie keine andere geeignet. Die sehr großen Blumen haben eine länglich runde, geschlossene Form, erscheinen erst gegen Mitte Mai, stehen auf hohen, starken Blütenstielen und sind auch in der Färbung viel feiner als die frühblühenden, niederen Sorten. Sie blühen in allen reinen Farbentönen, unter denen auch reinweiß und gelb vertreten ist, durch die verschiedenen reinrosa und mattroten Töne bis zum dunkelsten Schwarzpurpur. Die Darwintulpen eignen sich gut zur Zwischenpflanzung auf sommer- und herbstblühenden Staudenbeeten, damit schon im Frühling derartige Anpflanzungen durch ihr reiches Blühen belebt werden. Die Zwiebeln werden im Herbst in Trupps etwa 12 bis 15 Zentimeter tief zwischen die Stauden gelegt und wurzeln vor Eintritt stärkerer Fröste noch ein. Im Frühling, ehe die Stauden zur Entfaltung kommen, zeitigen sie dann einen reichen Blumenflor. Nach der Blüte, wenn das Wachstum der anderen Pflanzen beginnt, zieht das Blattwerk langsam ein und verschwindet nach und nach. Die Knollen bleiben in der Erde und es schadet ihnen nichts, daß sie im Sommer von anderen Pflanzen überwachsen werden. Im Frühjahr beweisen sie immer wieder ihre Lebenskraft.

Die Düngung des Winterroggens.

Wer sein Roggenfeld mit Stallmist düngen kann, schafft damit die beste Grundlage für gutes Gedeihen. Wer aber gut ernten will, sollte es nicht unterlassen, auch noch eine Mineraldüngung zu geben. Hierfür lassen sich zwar keine allgemein gültigen Regeln aufstellen, aber einige Ratschläge sind doch möglich. Im Durchschnitt gibt man auf einen preußischen Morgen anderthalb Zentner 18prozentiges Superphosphat oder zwei Zentner Thomasmehl, einen Zentner 40prozentiges Kalisalz oder vier Zentner Kainit und einen Zentner schwefelsaures Ammoniak. Kali und Phosphor gebe man unter allen Umständen möglichst im Herbst vor der Aussaat, sonst als Kopfdüngung im Laufe des Winters.

Viele Landwirte glauben, sie dürften den Stickstoff nur im Frühjahr geben, eingehende Versuche haben aber gezeigt, daß es sich unter allen Umständen lohnt, einen Teil des Stickstoffs schon im Herbst zu streuen, da die Roggenpflanzen sich dann schneller und kräftiger entwickeln, sich besser bestocken und strenge Winter leichter überstehen. Für die Stickstoffdüngung im Herbst und Vorwinter eignet sich am besten das schwefelsaure Ammoniak, weil es im Boden festgehalten wird und Verluste nicht zu befürchten sind, falls die Pflanzen es infolge von ungünstigen Witterungseinflüssen doch nicht mehr verbrauchen können. Am besten gibt man ein Drittel des schwefelsauren Ammoniaks im Herbst vor der Saat auf die rauhe Furche und eggt es ein. Man kann es auch noch als Kopfdüngung anwenden, wenn man damit nicht zu lange wartet. Für Winterroggen rechnet man 15 bis 35 Pfund auf den Morgen im Herbst und 25 bis 65 Pfund im Frühling. Diese zweite Gabe bringt man in der Zeit von Februar bis April möglichst zeitig auf, entweder bei Regenwetter, damit das Salz sofort von den Blättern wieder abgespült wird, oder zu einer Zeit, in welcher die Blätter trocken sind. Sind die Blätter naß und es regnet nicht, dann nehmen sie Schaden. Der Boden muß soweit abgetrocknet sein, daß man ihn betreten kann.

Der Garten und die Hühner.

Kleingartenbau und Hühnerzucht gehören zusammen. Erst der Garten macht die Hühnerhaltung gewinnbringend, denn er liefert das notwendige Grünfutter, die Kröpfe der immer hungrigen Vögel zu füllen. Diese machen sich dafür im Garten als Ungezieferjäger hochverdient, ganz abgesehen von ihrem Nutzen als Düngererzeuger. Leider trägt ihre Haltung dieser Bedeutung oft gar nicht Rechnung. Auf engem Auslauf zusammengedrängt sind sie auf ein Fleckchen Erde angewiesen, das sie längst mit ihrem Dung vollständig durchsetzt haben, so daß es bei Regenwetter einer Jauchegrube gleicht. Und es wäre doch so leicht, den Tieren annehmbare Lebensbedingungen zu schaffen, auch im kleinsten Gärtchen, ohne an bepflanzbarer Fläche einzubüßen.

Man baut einfach im Anschluß an den vorhandenen Stall zwei geräumige Ausläufe. Die Hühner erhalten den einen Auslauf; der andere wird mit Gemüse bepflanzt, auch kommen hierhin die Pflanzen, die den ganzen Winter über draußen stehen. Sobald im Vorfrühling das letzte für die Küche aus dem Auslauf verschwunden ist, erhalten die Hühner diesen Platz für einen Sommer, während der andere Auslauf, der im Vorsommer von den Hühnern gut gedüngt und von Unkraut befreit worden ist, mit solchen Gemüsen bestellt wird, die sehr starke Düngerzehrer sind. Erhält der Platz im Winter eine entsprechende Gabe Thomasmehl und Kali, so hat man ein Stück Gemüseland, das höchste Erträge hervorbringt. Auf diese Weise wächst der Gemüseertrag des Gartens, obwohl die Hühner einen größeren Raum zu ihrer Verfügung haben als vorher. Wechselt man so von Jahr zu Jahr die Ausläufe, so hat man stets ein Gemüsestück bester Düngung und unkrautfrei, das, da es nur alle zwei Jahre bepflanzt wird, immer Höchsternten bringen kann, während anderseits die Hühner ständig einen Auslauf haben, wo sich infolge der vorjährigen Bepflanzung allerlei tierische Nahrung angesammelt hat, der Dung aber wieder aus der Ernde entfernt ist. Wir erzielen also nicht geringe Vorteile damit.

Im Herbst läßt der Kleingärtner seine Federtiere am Umgraben des Gartens teilnehmen. Sobald das letzte Beet geräumt ist, gehören Hühner und Enten in den Garten. Eine Unmenge Ungeziefer, als Made, Raupe, Puppe oder Käfer, kann auf diese Weise in wertvolles Fleisch oder in Eier umgewandelt werden. Gerade dort, wo dem Kleintierhalter nur beschränkte Räume zur Verfügung stehen, muß jeder Tag genutzt werden, an dem man seinen Hühnern den freien Auslauf gestatten kann. Es empfiehlt sich daher, Rosen-, Grünkohl- und Samenbeete so anzulegen, daß sie durch einen leichten Zaun geschützt werden können. Hat man die Möglichkeit, einen Teil seines Gartens als kleines Obstgärtchen abzutrennen, so kann dieser bei gehöriger Umzäunung den Hühnern ständigen Auslauf gewähren. Doch ist in diesem Falle die Anpflanzung niedriger Baumformen zu vermeiden. Eine besonders umzäunte Beerenobstanlage kann dem Hühnervolk sofort nach der Ernte zur Verfügung gestellt werden.

Wie erhält man Gurken bis in den Winter frisch?

Die grüne Gurke scheint von Natur für eine längere Aufbewahrung nicht besonders geeignet zu sein, bei zweckmäßiger Behandlung gelingt es aber doch, sie ziemlich lange Zeit, ja bis weit über Winterausgang in tadelloser Verbrauchsfähigkeit zu erhalten. Nur vollkommen ausgebildete, glatte, fehlerfreie und noch völlig grüne Salatgurken, die mit ganzem Stiel geschnitten werden, sind zur Aufbewahrung brauchbar; sie werden in reinem Wasser mit weicher Bürste gereinigt, abgespült und gut abgetrocknet. Das Aufbewahren kann in verschiedener Weise geschehen.

Will man Gurken auf einige Wochen völlig frisch erhalten, so genügt es, sie aufrecht mit dem Stiel abwärts in ein Gefäß zu stellen und soviel frisches Brunnenwasser einzufüllen, daß die Gurken 5—7 Zentimeter tief eintauchen. Mindestens alle drei Tage muß das Wasser erneuert werden.

Für längere Aufbewahrung kommen folgende Verfahren in Frage. Sehr gut, nur etwas kostspielig ist das Bestreichen der Gurken mit Eiweiß, so daß sich über die ganze Oberfläche eine dünne Schicht legt, die den Luftzutritt hindert. Dann werden die so hergerichteten Gurken mit den Stielen an einer Schnur in einem trockenen, luftigen Raum so aufgehängt, daß sie sich gegenseitig nicht berühren. Die Gurken werden lufttrocken und halten über Weihnachten aus. Wenn man sie dann einige Stunden in Wasser legt, erscheinen sie fast wie frisch geerntete Gurken von bestem Geschmack.

Einfacher und vor allen Dingen auch billiger ist es, wenn man die Gurken in ein glasiertes Gefäß, das keine Feuchtigkeit durchläßt, zwischen reinen, scharfen, getrockneten Sand schichtet, einen gut schließenden Deckel auflegt und das Ganze dann an einer trockenen Stelle einen halben bis dreiviertel Meter tief eingräbt. Man kann die Gurken auch erst einzeln in zähes Seidenpapier einwickeln und dann in den Sand packen. Die vergrabenen Gurken halten sich so lange gut und frisch, bis es wieder neue gibt. Man kann unbedenklich von Zeit zu Zeit das Gefäß öffnen und Gurken herausnehmen, nur muß man achtgeben, daß die verbleibenden Früchte wieder gut mit Sand bedeckt sind und das Gefäß sicher verschlossen wird.

Ausdauerndes Bohnenkraut.

Das bekannte einjährige Bohnenkraut liefert zwar im Sommer den Bedarf an unentbehrlicher Bohnenwürze, doch wenn man nicht zugleich genügend Trockenvorrat davon aufspeichert, dann kommen auch Zeiten, wo das Würzkraut fehlt. Gegen diesen Fall kann man sich durch Anbau des ausdauernden oder Winterbohnenkrauts (Satureja montana) sichern. Dieses treibt nach dem Schnitt neu aus und ist auch im ganzen Winter frisch zu haben und wegen ihres außerordentlich kräftigen Aromas im Gebrauch viel ausgiebiger. Es ist eine hübsche und zierende Alpenpflanze mit weißen, rosa getüpfelten Blüten, die sich von der sonst ähnlichen einjährigen Art hauptsächlich durch mehrjährige Lebensdauer und niedrigen, gedrungenen Wuchs unterscheidet. Das abgeschnittene Kraut eignet sich noch besser zum Trocknen und gibt zu jeder Zeit eine höchst kräftige, angenehme Würze für Bohnengemüse und zum Einmachen.

Die Pflanze stellt keine besonderen Ansprüche an die Pflege und nimmt mit dem leichtesten Boden vorlieb. Man vermehrt sie durch Aussaat im Frühjahr und späteres Verpflanzen wie beim Thymian oder einjährigen Bohnenkraut, kann aber auch im Juni Stecklinge machen. An etwas geschützter Stelle hält sie den Winter ohne besondere Bedeckung aus, jedoch ist eine leichte Reisigdecke immerhin angebracht. Darunter treibt die Pflanze dann grüne kräftige Zweige, die für den Küchenbedarf willkommen sind. Zu bequemerem Gebrauch kann man im August oder September auch einige Pflanzen eintopfen und in einem kalten Raume hell und frostfrei aufstellen. Sie treiben dann ununterbrochen frische Zweige und bilden hübschen Fensterschmuck für kalte Zimmer.

Wertvolle Sommerbirnen.

Der Birnbaum ist weniger wählerisch in den Bodenverhältnissen als der Apfel, weil er mit seinen Wurzeln tiefer geht und sich dadurch umfangreichere Bodenschichten erschließen kann. Es darf allerdings kein hoher Grundwasserstand vorhanden sein. Die einzelnen Birnensorten zeigen sich auch sehr verschieden in ihren Ansprüchen. Während die Most- und Wirtschaftsbirnen sich fast mit jeder Lage zufrieden geben, sind die besseren auf Quitte veredelten Sorten sehr empfindlich gegen kalten, nassen Boden. Bei schlechten Bodenverhältnissen wird ihr Laub vorzeitig gelb und die Früchte fallen unreif ab. Die Wirtschaftssorten gedeihen dagegen auch in armen Böden und rauhen Lagen, die Mostbirnen sogar auf sandigem, kiesigem Boden. Unter Trockenheit leidet der Birnbaum nicht so leicht, weil seine lederartige Blatthaut die rasche Verdunstung hemmt.

Eine der frühesten Birnensorten ist die „Bunte Julibirne". Sie reift von Mitte bis Ende Juli und ist eine saftige Frucht von ansehnlicher Größe, unten ziemlich breit, nach dem Stiele sich etwas verjüngend, von grüner Färbung. Sie muß zeitig gepflückt und bald verbraucht werden, denn bei verspäteter Ernte und auf dem Lager wird sie wie viele Frühbirnen leicht mehlig. Der Baum wächst kräftig, bleibt gesund und bringt bei bescheidenen Ansprüchen reiche Ernten.

Eine Birne von mäßigem Wuchs, dabei gut im Ertrage, ist die „Frühe von Trévoux". Auch sie reift zeitig, Anfang August. Die Frucht ist von mittlerer Größe, etwas kegelförmig, von gelblicher Färbung, an der Sonnenseite gerötet, das zarte Fleisch schmelzend, sehr saftig und aromatisch. Bei rechtzeitigem Pflücken hält sie sich auch noch auf dem Lager. Als Unterlage ist Quitte mit Zwischenveredlung zu empfehlen.

Die „Gute Graue" stellt keine besonderen Ansprüche an den Boden und bringt dabei reiche Ernten. Die Frucht ist klein, kegelförmig und am Stielende spitz. Die dicke Schale hat grüne Grundfarbe, die stark mit grauem Rost überzogen erscheint. Das Fleisch ist schmelzend, süßsäuerlich und aromatisch. Die Reifezeit liegt zwischen Mitte und Ende August. Die Gute Graue wird gern als Dörrfrucht verwendet.

Eine gute Frühsorte ist ferner „Dr. Jules Guyot". Auch sie reift von Mitte bis Ende August. Die Frucht ist groß, länglich und glatt, im reifen Zustand rein gelb, sonst hellgrün. Der Baum zeigt aufrechten, kräftigen Wuchs und stellt keine großen Ansprüche an den Boden. Für Hochstammkulturen ist die Sorte weniger geeignet. Die Anpflanzung auf Quitte mit Zwischenveredlung ist nur für kleinste Spalierformen zu empfehlen.

„Amanlis Butterbirne" ist eine wenig anspruchsvolle Sommerbirne von kräftigem Wuchs und auffallend großer Tragbarkeit. Die Sorte ist an dem typisch hängenden Wuchs sofort zu erkennen. Die Frucht ist mittelgroß bis groß, bauchig, mehr grün als gelb, das zarte Fleisch ist weiß, äußerst saftig und leicht schmelzend, von sehr feinem, mild säuerlichem Geschmack. Die Reife beginnt Mitte September. Die Früchte dürfen nicht sehr lange liegen, da sie leicht teigig werden und dann von innen heraus faulen.

„Marguérite Marillat" liefert ansehnliche Schawfrüchte. Der Baum wächst nur mäßig, ist jedoch äußerst fruchtbar. Die auffallend große, längliche Frucht ist gelb gefärbt und sonnenwärts gerötet, das Fleisch sehr saftig, von etwas gewürztem Geschmack. Als Spalier liefert die Sorte außergewöhnlich große Früchte. Die Anpflanzung auf Quitte ist bei dem dieser Sorte eigenen mäßigen Wuchs nicht zu empfehlen.

Eine der besten mittelfrühen Birnensorten ist die „Gute Louise v. Avranches". Leider begegnet man ihr seit einigen Jahren mit einem gewissen Vorurteil, da der Baum nicht mehr so widerstandsfähig zu sein scheint wie früher: Blätter wie Früchte werden gern von Fusicladium befallen. Bislang war die „Gute Louise" als anspruchslose Sorte bekannt. Der Baum wächst ziemlich stark und hält sich in regelmäßiger Form. Die Quitte sollte man nur in äußerst kräftigen, nährstoffreichen Böden als Unterlage verwenden, da sich der Baum sonst durch seine große Fruchtbarkeit bald erschöpft. Die Frucht ist mittelgroß und grünlich gelb mit roten Punkten, das Fleisch äußerst saftreich, sehr süß und stark gewürzt; sie gilt deshalb als erstklassige Tafelfrucht. Die Reife beginnt Mitte September.

Zu den späteren Sommersorten gehört „Gellerts Butterbirne". Sie reift Ende September. Der Baum ist sehr wüchsig und bildet schöne Formen. Wenn die Tragfähigkeit auch erst später einsetzt, wie bei den meisten starkwüchsigen Sorten, so trägt der Baum dann dafür alljährlich reich. Die Sorte eignet sich zur Anpflanzung auf Quitte. Die mittelgroße ovale Frucht ist grünlich und braun berostet. Sie hat sehr zartes, schmelzendes Fleisch von angenehmer Würze und süßlichem Geschmack. Als Tafelbirne ist sie sehr wertvoll.

Zum Schluß sei noch das „Stuttgarter Gaishirtle" genannt, eine in Württemberg sehr verbreitete und beliebte Sorte, die man zu den feinsten Frühbirnen zählt. Sie liebt warme Lage und zeichnet sich durch besonderen Wohlgeschmack aus.

Nützliche Mitteilungen.

Beim Verfüttern von Möhren an Pferde ist Vorsicht geboten. Zu große Mengen erzeugen leicht Durchfall und angeblich sogar Lähmung der Nachhand und Verfohlen. Die beiden letztgenannten Schädigungen sind aber nicht sicher erforscht. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie durch teilweise verdorbene Möhren verursacht wurden, während tadellose Möhren in dieser Richtung unschädlich sind. Die Möhren sind stets gut zu waschen, zu zerkleinern und am besten mit Häcksel gemischt in Mengen von 10 bis 20 Pfund auf Kopf und Tag zu verfüttern. Bei Kalkarmut der Möhren empfiehlt es sich, einen Eßlöffel Schlemmkreide auf die Möhren zu streuen. Die Menge des mitzuverfütternden Kraftfutters hat sich nach der Arbeitsleistung zu richten. Ein Pfund Hafer entspricht etwa sieben Pfund Möhren. Daneben ist ausreichend Rauhfutter zu reichen.

Die Zimmerlinde als Blütenpflanze. Die Zimmerlinde, Sparmannica africana, die sich durch große Unempfindlichkeit gegenüber trockener Luft auszeichnet, wird meist nur als Blattpflanze geschätzt. Weniger bekannt ist, daß sie auch Blüten hervorbringt, und zwar nicht erst, wenn sie uralt ist. Auch junge Pflanzen schmücken sich manchmal reichlich mit den hübschen weißen Blütenständen, aus denen orangefarbene Staubgefäße in Büscheln weit hervorragen. Solche zeitig blühenden Pflanzen gewinnt man aus Stecklingen, die der Blütenregion blühender Pflanzen entnommen sind. Sie haben ferner die schätzenswerte Eigenschaft, gedrungen und buschig zu wachsen. Viele mögen die Zimmerlinde nicht, weil sie sie nur als hohes, sparriges Gesträuch kennen, das viel Raum im Zimmer beansprucht.